

## **Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis, 23.08.2020, St. Johannis-Gemeinde Köln-Bonn-Aachen (SELK)**

### **Lukas 18,9-14:**

*9 Jesus sagte zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11 Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. 13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.*

Liebe Gemeinde, die Geschichte, die Jesus hier erzählt, und die Folgerung, die er daraus zieht, ist eigentlich eine Unverschämtheit, ein starkes Stück! Was ist denn so Falsches an dem Pharisäer? Er ist fromm, geht in den Tempel, ja, er dankt Gott sogar dafür, dass er kein böser Mensch ist; ja, müsste ich dafür nicht auch von Herzen dankbar sein? Und dass ich's nicht bin, macht mich das zu einem guten Menschen? Er fastet weit über das geforderte Maß hinaus, und zwar nicht nur für sich selbst, sondern auch um Sühne für andere zu erwirken. Er gibt Spenden und Kollekten weit über das geforderte Maß hinaus. Ja, er ist wirklich ein vorbildlicher Frommer, ernsthaft, konsequent – wie viele von uns. Und ausgerechnet der soll vor Gottes Tür draußen stehen bleiben?

Und dann der Zöllner: der hat doch wirklich Dreck am Stecken. Der lügt schon von Berufs wegen, der betrügt, verrät sein Volk und seine Religion. Den kümmert das Wohl anderer doch nur, wenn es ihm selbst Gewinn einbringt – ansonsten geht der doch über Leichen. Und mit Gott hat der doch auch nichts im Sinn, denn der steht ja seinen Lebensinteressen im Wege. Und der kommt nun einfach so daher, gibt zu, was Tatsache ist, was ohnehin nicht von der Hand zu weisen ist, so ein richtiger Obergauler – wie doch hoffentlich keiner von uns – und ausgerechnet der wird von Gott gerne gesehen?!

Das gibt's doch nicht. Das ist doch eine verkehrte Welt. Da muss man doch den Eindruck kriegen: Christenleben, das lohnt sich doch gar nicht. Im Gegenteil! Am Ende steht es einem noch im Wege, wenn es darum geht, zu Gott zu kommen. Dann wäre es doch besser, wenn wir uns nicht so viel Gedanken machen würden und ordentlich drauflos sündigten – Hauptsache, wir wissen das auch und können es später einmal bekennen.

Ja, aber so geht es doch auch nicht, das kann es doch nicht sein. Was fehlt dem Pharisäer eigentlich? Er hält sich selbst für in Ordnung, ja sogar in Gottes Augen für gut und untadelig. Er lebt in dem Bewusstsein: Mir fehlt nichts, und über den da, den da hinten, bin ich doch haushoch erhaben; für den da habe ich nichts als Verachtung übrig. Mit solchen Leuten habe ich nichts zu tun. Damit mach ich mir die Hände nicht schmutzig. Vor Gott hat der doch nicht das Geringste zu bestellen – ich dagegen gehöre zu ihm. Ich verzichte auf so Vieles, habe guten Willen – ich bin wirklich ganz in Ordnung so, wie ich bin.

Ich glaube, manchmal können wir diesen Pharisäer insgeheim ganz schön beneiden. So ein Selbstbewusstsein, wer würde sich das nicht wünschen? Schließlich wollen wir doch auch so leben, dass die anderen und auch Gott von uns sagen können: Ja, du bist ein vorbildlicher Christ! Darum bemühen wir uns, uns – so gut es eben geht – durchzuschlagen durch das Dickicht der Versuchungen und Anfechtungen des Alltags, anständig zu bleiben, sonntags zum Gottesdienst zu gehen – und das auch dann, wenn's schwer fällt. Und wer würde sich dann nicht freuen, wenn ihm das dann und wann gelingt? Wenn er hier und da einmal spürt: Heute habe ich der Versuchung widerstanden – ja, ich habe mit ihr gerungen, aber ich hab's geschafft?

Und wenn ich dann meine Beitragsbescheinigung Anfang des Jahres bekomme, dann klopfen mir doch auch ganz gern auf die Schulter, weil da so ein hoher Betrag draufsteht – noch dazu, wenn ich mitbekomme, wie die anderen, die doch wenigstens genauso viel verdienen wie ich, wenn nicht sogar noch deutlich mehr, viel weniger zahlen. Und überhaupt, nehmen die die Dinge des christlichen Glaubens nicht ein bisschen leicht? Die könnten doch auch hier und da einsteigen und sich mit ihren Gaben in die Gemeinde einbringen, aber sie kommen nicht – haben ihre Gründe, sagen sie. Und warum sind manche eigentlich so selten im Gottesdienst zu sehen? Ich hab schließlich einen viel weiteren Weg und bin praktisch jedesmal da. Und die anderen hätten's doch auch nötig – nötiger sicher als ich.

Und wie ist's, wenn dann tatsächlich mal jemand von „den anderen“ kommt? Dann bekommt er von uns womöglich als erstes zu hören: Na, auch mal wieder da! Oder aber einer sagt hinter vorgehaltener Hand zu seinem Banknachbarn – vielleicht gar noch so, dass es doch jeder hören kann: Lässt der sich endlich auch mal wieder sehen! Wurde aber auch Zeit! Ist heute gerade mal wieder religiöse Bedürfnispflege auf dem Programm? Oder statet der unserm Pastor nur einen Gegenbesuch ab? Na immerhin, wenn das mal die anderen auch täten, die er immer besucht. Nötig hätten sie's ja – aber kommen tun sie trotzdem nicht. Dabei hätte unser Pastor es denen heute mal so richtig geben können, ihnen mal ordentlich ins Gewissen reden können.

Ja, liebe Gemeinde, wir sind schon so ein bisschen stolz auf das, was wir leisten und einsetzen für Kirche und Gemeinde; stolz vor uns selbst, und wir haben eigentlich auch nichts dagegen, wenn's mal so beiläufig erwähnt würde. Das muss doch auch mal drin sein; und die anderen sollen es ruhig auch mal hören – und wenn es als „Motivationsschub“ wäre.

Und überhaupt, so große Sünder sind wir doch eigentlich auch nicht: keine Betrüger, Räuber, Gewaltverbrecher, keine Ehebrecher, Kinderschänder oder Zuhälter. Nein, mit denen haben **wir** doch nichts zu tun, mit denen würden wir uns doch nicht abgeben: mit so verkraachten Existenzen wie Alkohol- oder Drogenabhängigen, mit Obdachlosen oder Links- und Rechtsradikalen, mit Lesben, Schwulen oder Prostituierten! Eigentlich läuft doch alles ganz gut bei uns, und ich bin zufrieden damit, kann mich eigentlich ganz wohlfühlen. Was soll eigentlich daran so verkehrt sein? Warum soll das nicht so sein dürfen?

Nun mag es unter uns auch solche geben, die darauf sofort eine Antwort parat haben, weil sie es schon immer gewusst haben, dass die, die ständig in die Kirche laufen, auch keinen Deut besser sind als die anderen, dass die doch bloß Heuchler sind – man braucht sich ja bloß einmal anzusehen, wie die sich im Alltag verhalten! Man selbst dagegen achtet sorgfältig darauf, ja nicht zu fromm zu sein oder zu erscheinen; deswegen kommt man ja auch nicht so häufig, sondern nur, wenn man wirklich das Bedürfnis dazu verspürt. Das ist doch dann wenigstens ehrlich – und nicht so selbstgerecht wie bei denen, die dauernd in die Kirche rennen und überall zu wissen meinen, wo es lang geht und was die anderen alles zu tun und zu lassen hätten. –

Ach, liebe Gemeinde – gibt's eigentlich noch die Sünder in unseren Gemeinden, die **richtigen** Sünder, die, die es wirklich nötig haben, oder haben die im Grunde gar keinen Platz mehr bei uns? Kann „so einer“ bei uns überhaupt heimisch werden, oder haben wir die schon lange 'rausgeekelt? Gibt es bei uns etwa nur noch die Hochanständigen, die eigentlich nur noch „liturgische Sünder“ sind, weil die Gottesdienstordnung das eben so vorsieht? Gibt es eigentlich noch die bei uns, für die Jesu Opfer am Kreuz notwendig ist, die wirklich nicht mehr anders können als in die offenen Arme Gottes zu fliehen, ohne nach rechts und links zu sehen und festzustellen, dass der andere ja noch viel schlimmer ist als ich? Gibt es die noch unter uns? Die angewiesen sind darauf, dass Gott zu ihnen kommt, weil sie mit den ganzen Scherben und dem ganzen Schutt ihres Lebens nicht mehr weiter wissen? – Kennzeichnend für den Pharisäer ist es, liebe Gemeinde, dass er Gott nicht kennt. Im Grunde kennt er nämlich nur sich selbst, seine Leistung, seine Anständigkeit. Gewiss, er kennt auch Gottes Anspruch, aber vor allem aus dem Blickwinkel, dass es andere gibt, die weit unter ihm stehen, die viel schlimmer sind als er selbst. Dass sich Gott für ihn da am Kreuz

verblutet, daran geht er vorbei. Für ihn hätte er das auch gar nicht für nötig angesehen. Vor lauter Umsehen und Herabsehen übersieht er das glatt.

Und in der Tat, liebe Gemeinde, das sieht nur der, der dem Blick in den Spiegel standhält, der nicht auf die anderen, sondern auf sich selbst sieht, und der sich dann nur wundern kann, dass Gott dennoch nicht auf ihn herabsieht, sich von ihm abwendet und nichts mehr mit ihm zu tun haben will, dass er vielmehr an unsere Seite tritt, uns aufhelfen und die verfahrenere Geschichte wieder in Ordnung bringen will. So einen heruntergekommenen Gott haben wir, liebe Gemeinde, dass der sich nicht zu schade ist, unser Leben zu teilen und bei uns auszuhalten.

Mit Gott ins Reine kommen wir ja nicht dadurch, dass wir etwas für Gott tun, sondern allein dadurch, dass er etwas für uns tut. Das ist das Entscheidende. Ausschlaggebend ist nicht meine positive oder negative Selbstbeurteilung, sondern allein, was Gott über mich denkt, wie er über mich urteilt, wie er mich bewertet.

Und er ist **für** mich. Das zeigt auch diese Geschichte. Denn Jesus erzählt sie ja dazu, dass wir unseren Blick von den anderen, von denen wir uns gerne abheben möchten, wegwenden, dass wir nicht mehr auf unsere eigene Leistung, unsere Erfolge oder meinetwegen auch auf unsere Zerknirschung schauen. Auf **ihn** sollen wir vielmehr sehen, der einen so hohen Preis gezahlt hat, damit wir Gott weiter unter die Augen treten können. Und dann sollen wir nicht bei uns selber bleiben, sondern kommen – mit allem, was uns belastet und bedrückt, mit unserem Pharisäismus, mit all unseren Versuchen, uns in unseren frommen Leistungen gegen Gott abzusichern, mit unseren Selbstrechtfertigungen und auch mit den groben Verfehlungen. Denn Christus zeigt mir am Zöllner, dass nicht meine Leistung und Verfassung über mich entscheidet, sondern seine Einstellung zu mir.

Und dann kann ich getrost von mir selbst wegschauen – auf den Gott, der auf meiner Seite steht. Ich brauche auch nicht mehr nach rechts oder links zu schielen und mich mit anderen zu vergleichen. Ich kann ihnen vielmehr offen begegnen, sie annehmen und vielleicht sogar (zumindest innerlich) in den Arm schließen – denn Gott nimmt sie genauso an wie mich. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

**ELKG 277** (Mir ist Erbarmung widerfahren)

**Bibeltexte:** © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart